

Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS
Band: 114 (2017)
Heft: 1

Artikel: "Der sozioökonomische Status wirkt sich auf die Chancen der Kinder aus"
Autor: Müller, Elsbeth / Gerber, Regine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Der sozioökonomische Status wirkt sich auf die Chancen der Kinder aus»

INTERVIEW Als Geschäftsführerin von Unicef Schweiz beschäftigt sich Elsbeth Müller mit globaler Kinderarmut. Im Interview spricht sie über Frühförderung und die Arbeit von Unicef entlang der Fluchtrouten. Und sie fordert kinderrechtliche Standards in Schweizer Aufnahmezentren.

«ZESO»: Frau Müller, in der Schweiz gilt jedes zehnte bis zwanzigste Kind als arm. Ist Kinderarmut hierzulande ein unterschätztes Phänomen?

Elsbeth Müller: Ich glaube, Armut wird insgesamt unterschätzt. Vor allem, weil häufig im Hinterkopf die Vorstellung herrscht, dass Armut selbst verschuldet ist. Aber sie hat viel mit Lebenssituationen zu tun, auf die man keinen Einfluss hat, beispielsweise Krankheit und Behinderung, Veränderungen im gesellschaftlichen Umfeld oder Verlust von Arbeit. Für Kinder, die eigentlich in der aufstrebenden Zeit ihres Lebens sind und erst in die Gesellschaft hineinwachsen, ist Armut besonders gravierend. Auch in der Schweiz lebt ein zu grosser Anteil von Kindern unter problematischen Bedingungen.

Wie zeigt sich die Armut im Alltag der betroffenen Kinder?

Kinder, die aufgrund des sozioökonomischen Status der Eltern unter erschwerten Bedingungen aufwachsen, können sich häufig nicht vollumfänglich in die Gesellschaft integrieren. Denn viele Angebote in unserer Gesellschaft sind kostenpflichtig. Armutsbetroffene Familien können beispielsweise nicht ins Museum gehen und vor allem können sie es nicht jeden Monat tun. Und auch in der Schule gibt es Zusatzelemente, die Eltern schnell finanziell überlasten. Ein Kind, das Schwierigkeiten in der Schule hat, kann dann nicht einfach in die Nachhilfe geschickt werden.

Armutsbetroffene Kinder haben schlechtere Chancen.

Ja, der tiefere sozioökonomische Status der Eltern wirkt sich direkt auf die Entwicklungschancen der Kinder aus. Er geht vielfach einher mit grösseren Schul-schwierigkeiten, schlechterer Gesundheit etc. Es ist aber nicht nur eine familiäre

Verantwortung, Kindern einen möglichst guten Lebensstart zu bieten, sondern eine gesellschaftliche. Da verweise ich auf die Kinderrechtskonvention, die die Schweiz unterzeichnet hat, und laut dieser hat jedes Kind das Recht auf gleiche Chancen.

Was schützt Kinder besser vor Armut? Wenn Familien insgesamt unterstützt werden oder wenn man an spezifischen Punkten beim Kind ansetzt?

Sicherlich müssen armutsbetroffene Familien insgesamt unterstützt und aufgefangen werden. Bei gewissen Leistungen stellt sich aber schon die Frage, ob sie auf die Kinder ausgerichtet sind oder einfach eine Zugabe an eine Familie sind, die für das Kind nicht automatisch eine Verbesserung bedeutet. Es gibt Länder, die Unterstützungsleistungen viel zielgerichteter auf Kinder ausrichten: Kostenlose Krippenplätze für Armutsbetroffene oder kostenlose Nachhilfe sind da nur zwei Beispiele.

In diesem Zusammenhang ist die soziale Vererbung von Armut ein grosses Thema. Wie kann sie durchbrochen werden?

Es ist entscheidend, Kinder möglichst früh in die Gesellschaft zu integrieren. Darum bin ich überzeugt, dass frühkindliche Förderung ein ganz wichtiges Element ist. Auch frühe aufsuchende Arbeit ist wichtig. Diese muss erfolgen, bevor sich die Familie selbst als Risikofamilie wahrnimmt.

Wo kann diese Früherkennung und Triage stattfinden?

Meiner Meinung nach sollte die Mütter- und Väterberatung eine viel stärkere Rolle haben und auch die Ressourcen, die aufsuchende Arbeit wahrnehmen zu können. Ein zweites Schlüsselement ist, dass betroffene Kinder früh Teil einer grösseren Gruppe sein können. Eine Kinderkrippe

mit guter Durchmischung fördert diejenigen Kinder mit Belastungsfaktoren. Das Ziel muss sein, dass alle Kinder, wenn sie in die Schule kommen, die gleichen Startchancen haben. Es ist in der Schweiz aber immer noch so, dass der sozioökonomische Status in der Schule determinierend ist.

Ist das der Grund, warum die Schweiz im Bereich der Förderung und Bildung im aktuellen Unicef-Ländervergleich unterdurchschnittlich abschneidet?

Im Schweizer Schulsystem fehlen Massnahmen, die helfen, schlechtere Startchancen zu egalisieren. Es gibt schon Angebote oder Zuschüsse, die sind aber vom Wohnkanton oder der Gemeinde abhängig. Der Staat wäre aber verpflichtet, für die meist verletzlichen Kinder bessere Startchancen zu ermöglichen und dies über die Kantons-grenzen hinweg sicherzustellen.

Was machen die Länder anders, die in diesem Bereich besser dastehen?

Das sind vor allem die nordischen Länder, in denen die Frühförderung früher anfängt und es für die meisten Kinder Betreuungsplätze gibt. Die Schweiz ist auch auf gutem Weg. Aber man muss auch festhalten: Sie ist das reichste Land und erlaubt es sich dennoch, bei den Kindern zurückzufallen.

Die Revision der SKOS-Richtlinien betraf auch die Arbeitsintegration von Alleinerziehenden. Sie sollen früher wieder arbeiten oder an einer Integrationsmassnahme teilnehmen. Als Befürworterin der frühkindlichen Förderung werden Sie diese Massnahme begrüssen.

Alle Studien weisen darauf hin, dass stabile Bezugspersonen im frühkindlichen Alter wichtig sind. Das familiäre Umfeld ist in den ersten zwei Lebensjahren beson-



ELSBETH MÜLLER

Nach einer Ausbildung zur Primarlehrerin und der Weiterbildung zur Heilpädagogin arbeitete Elsbeth Müller als Dozentin am Heilpädagogischen Seminar der Universität Zürich. 1996 übernahm sie die Leitung der Geschäftsstelle der Unicef Schweiz. Unicef ist das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, mit Hauptsitz in New York. Es wurde 1946 gegründet, die Schweizer Sektion gibt es seit 1959. Elsbeth Müller ist 61 und wohnt in Zürich.

auch sicherstellen, dass es genügend und qualitativ gute Krippenplätze gibt. Heute kann man nicht mehr erwarten, dass die Kinderbetreuung ausschliesslich privat geregelt wird. Und die Arbeit muss für die Mutter einen Mehrwert bieten. Der Lohn sollte nicht gleich wieder für Kinderbetreuung weggehen. Da stellt sich wieder die Frage, ob es nicht besser wäre, direkt den Krippenplatz zu finanzieren, statt die Mutter zu unterstützen, damit sie eine Krippe bezahlen kann.

Wo in der Schweizer Familienpolitik gibt es dringenden Handlungsbedarf?

Ein Problem ist die ungenügende Datennlage über belastete Kinder. Wir brauchen bessere Daten, um klarere Aussagen zu treffen und zielgerichtete politische Massnahmen daraus abzuleiten. Aktuell gibt es ja keine Kinderpolitik, sondern nur Familienpolitik. Das Kind wird immer als Teil der Familie angeschaut. Aber gemäss der Kinderrechtskonvention ist das Kind selbst der Rechtsträger. In vielen anderen Ländern gibt es eigene Kinder- und Jugendministerien. Bei uns kommen Kinder auf Bundesebene nicht wirklich vor, nur im Rahmen des Bundesamts für Sozialversicherungen. Wir müssten eine gezielte Kinderpolitik entwickeln.

Sprechen wir über den internationalen Kontext, in dem Unicef hauptsächlich tätig ist und in dem Armut ein ganz →

ders wichtig. Aber ein Kind kann mehrere Bezugspersonen haben. In der Schweiz tun wir uns häufig schwer damit zu glauben, dass auch Bezugspersonen in den Kitas Kontinuität bieten. Gerade wenn in einer Familie Belastungsfaktoren vorhanden sind, kann es für ein Kind entlastender sein, eine gewisse Zeit des Tages in einem anderen Milieu zu verbringen. Auch für eine Mutter kann es ein Entlastungsfaktor sein, einer Erwerbsarbeit nachzugehen und dadurch Aussenkontakte zu haben.

Das klingt, als käme noch ein «Aber»...

Wenn der Staat Mütter früher in den Arbeitsmarkt integrieren will, muss er

«Im Schweizer Schulsystem fehlen Massnahmen, die helfen, schlechtere Startchancen zu egalisieren.»

→ **anderes Gesicht hat. Wie leicht ist es, diese unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche unter einen Hut zu bringen?**

Das ist eine Herausforderung. Klar, ein armutsbetroffenes Kind in einem armen Land hat andere Schwierigkeiten als ein armutsbetroffenes Kind in einem Industrieland. Aber beide sind betroffen von Belastungsfaktoren, die dazu führen, dass ihre Chancen gemindert werden. Die Armutsfrage ist kontextabhängig und stellt sich international in jedem Land wieder neu. Das ist der Ansatz, mit dem wir arbeiten.

Wie hat sich die Kinderarmut in Entwicklungsländern entwickelt?

Im Rahmen der Millenniumsziele, die sich die UNO gegeben hat, hat sich die Armut weltweit halbiert. Gemessen an der Anzahl betroffener Kinder ist das ein grosser Fortschritt. Aber es bestehen nach wie vor grosse Herausforderungen. In vielen Ländern ist chronische Mangelernährung ein grosses Problem, das zu einem Teufelskreis führt: Mangelernährte Kinder sind häufiger krank. Den Eltern fehlt das Geld für Medikamente, wodurch sich bestehende Krankheitsaspekte verstärken. Wenn die Kinder in die Schule kommen, können sie ihr Potenzial aufgrund ihres Gesundheitszustands nicht entfalten, obwohl die Bildung ja ein Weg aus der Armut sein könnte.

Wie sieht es grundsätzlich im Bereich Schule und Bildung aus?

Wir können sagen, dass Kinder heute weltweit in die Schule gehen. Die Anzahl der Kinder, die nicht in die Schule gehen, hat sich in den letzten 20 Jahren von 240 auf 70 Mio. gesenkt. Das ist beachtlich! Nur ist es so, dass Kinder nun zwar eingeschult werden, aber die Qualität des Schulunterrichts dann wieder ungenügend ist. Und auch hier bleiben wieder die belasteten Kinder zurück.

Was können wir tun, um global die Kinderarmut zu bekämpfen? Welche Haltung müssen wir einnehmen?

Es gibt verschiedene Aspekte. Ein Anteil ist, dass man sich bewusst sein muss, dass ein globales Vorwärtsskommen Soli-



«Wir müssen eine gezielte Kinderpolitik entwickeln», fordert Elsbeth Müller.

Bilder: Meinrad Schade

darität erfordert. Das ist vielleicht ein alter Spruch, aber Solidarität ist nötig, um einen Ausgleich erreichen zu können. Auf der Regierungsebene ist es nötig, allen Ländern Zugang zu Märkten zu geben und Protektionismus geplant aufzulösen. Und dann gibt es ein drittes Thema. Multinationale Unternehmen haben eine viel grössere Wirkung auf das Leben des Einzelnen, als wir annehmen. Sie müssen Verantwortung für ihre Standorte und ihre Arbeitnehmer übernehmen und dürfen sich dieser Verantwortlichkeit nicht entziehen.

Aber diese Verantwortlichkeit fordert niemand verbindlich ein.

Doch, beispielsweise die UNO im Rahmen ihrer Armutsdebatte. Aber es ist

ein langer Weg. Und während dieser Zeit wachsen viele Kindergenerationen auf. Diese Kinder werden junge Erwachsene. Und wenn sie keine Chance auf Bildung und Arbeit haben, ist das frustrierend. Wir müssen verhindern, dass Generationen von Jugendlichen heranwachsen, die Aggressionen in sich tragen, mit denen wir als Gesellschaft wieder umgehen müssen. In Ländern, in denen gleichzeitig noch Krisen und Katastrophen herrschen, potenziert sich dieses Problem.

Was leistet Unicef in Bezug auf die Flüchtlingssituation weltweit?

Unicef hat weltweit die Verantwortung im Bereich «Wash». Wenn es eine Krise gibt, sorgt Unicef für Wasser und sanitäre

«Auch in Schweizer Aufnahmezentren fehlt es häufig an kinderrechtlichen Standards.»

Anlagen und stellt die Hygiene sicher. Zusätzlich haben wir Aufgaben im Bildungs- und Kinderschutzbereich. In Bezug auf Syrien sind wir beispielsweise in allen betroffenen Ländern auf der Fluchtroute aktiv: In der Türkei in den Flüchtlingszentren, im Libanon, in Jordanien und im Irak auch in den Flüchtlingslagern oder betreffend der Gastfamilien, in denen einige Kinder leben. Und wir schaffen Schulmöglichkeiten.

Wie muss man sich das vorstellen?

Wir sorgen dafür, das Schulen errichtet und die Kinder eingeschult werden. Dann

gibt es spezifische Aufgaben. Ein kleines Beispiel: Kinder aus Syrien sind in einem Schulsystem grossgeworden, das sich vom jordanischen unterscheidet. Die Befürchtung ist, dass ein jordanischer Schulnachweis für syrische Flüchtlingskinder bei einer allfälligen Rückkehr in die Heimat nutzlos oder sogar zu ihren Ungunsten ausgelegt werden könnte. Um die Familien nicht zu gefährden, haben wir in jordanischen Flüchtlingszentren eine Curriculumsentwicklung gemacht, so dass die Kinder einen Nachweis bekommen, bei dem man nicht merkt, von wo er stammt. So könnten sie auch wieder im syrischen Schulsystem weitergeschult werden.

Gibt es Aktivitäten von Unicef Schweiz für die Flüchtlingskinder in der Schweiz?

Ein grosses Thema ist die Festlegung von kinderrechtlichen Standards. Daran fehlt es häufig auch in Schweizer Aufnahmezentren, beispielsweise in Bezug auf Unterbringung, Anhörung im Asylverfahren etc. Unicef versucht solche Standards mit zu entwickeln und einzufordern. Wir haben auch einen Runden Tisch einberufen mit allen Stakeholdern, die in diesem Bereich für Kinder tätig sind. Ein Problem, das sich in diesem Rahmen herauskristallisiert hat, ist, dass die Sozialhilfe, wenn sie in den Gemeinden für Kinder aus dem Asylbereich zum Tragen käme, zunehmend Leistungen nicht übernehmen will und solche Kinder an die KESB weiterleitet. Aber die KESB ist ein zivilrechtliches Organ, das in dieser Fragestellung keine Rolle zu spielen hätte. Diesem Umstand versuchen wir nun nachzugehen.

Unicef Schweiz vergibt das Label «kinderfreundliche Gemeinde». Was macht eine kinderfreundliche Gemeinde aus?

Kurz gesagt, setzt eine kinderfreundliche Gemeinde sehr umfassend und auf eine systematische Weise die Kinderrechte um. Das ist nicht selbstverständlich, weil die Kinderrechtskonvention ja auf nationaler Ebene unterzeichnet worden ist, während die Kinder in den Gemeinden leben.

Sie machen also quasi die Übersetzungsarbeit.

Ja, das ist richtig. Am Anfang steht ein Assessment für alle Massnahmen der Gemeinden, die Kinder betreffen. Was wird in den Bereichen Freizeit, Gesundheit etc. getan? Gibt es ein Kinderleitbild und Legislaturziele in Bezug auf Kinder? Werden die Massnahmen koordiniert? In einem zweiten Schritt muss die Gemeinde mit Kindern zusammensitzen und ihre Sicht erfahren. Daraus entstehen ein Aktionsplan und die Verpflichtung, gewisse Massnahmen zu Gunsten von Kindern umzusetzen. Ein vorbildliches Beispiel für den Einbezug von Kindern ist die Stadt Basel mit ihrer Verkehrsplanung. Werden ein Kreisel gebaut oder Kreuzungen verändert, werden Kinder systematisch miteinbezogen. Sie besichtigen mit Experten die Orte und geben ihre Einschätzung ab, wo für Kinder Probleme bestehen, was gefährlich ist etc. Damit fliesst eine zusätzliche und wertvolle Perspektive mit ein.

Wie kinderfreundlich ist die Schweiz grundsätzlich?

Ich glaube, im Vergleich mit vielen Ländern ist die Schweiz ein kinderfreundliches Land. Aber wir müssen aufpassen, dass wir den Kindern den nötigen Raum geben, damit sie sich autonom entwickeln können. Sie sollten nicht darauf angewiesen sein, dass die Eltern sie auf die Spielplätze führen und in die Schule fahren. Sie müssen den Raum selbst- und eigenständig entdecken können. Wir müssen beispielsweise sichere Schulwege ermöglichen und Plätze schaffen, wo Kinder sich auch unbeaufsichtigt treffen können. Wissen Sie, Kinder müssen miteinander auch einmal den Hosenlupf wagen, um ihre Stärken und Schwächen ausloten zu können. Sie brauchen Zeit, Dinge untereinander auszuhandeln und zwar unabhängig von Erwachsenen. Das macht sie widerstandsfähig. Und diese Widerstandsfähigkeit brauchen sie, um später in ein Erwachsenenleben zu gehen. ■

Das Gespräch führte:
Regine Gerber

